Offener Schreibebrief von Lizzie Hankstengel.

No. 334. Ach, geht mich doch los, mer hat nicks wie Trubel un Batter un wenn mer denke duht, ein Trubel wär vorbei, dann is auch schon widder ebbes anners do, so was mer uff deitsch sage, duht, ebbes differentes. Wie ich Ihne i mei letzte Schreiwebrief riepohrtet hen, hen ich en Krach mit den Wedesweiler gehabt, bikahs er hat mich von wege unsere Aettituht — Mister Edithor, wie duht das lisene? — wege unsere Aettituht gege die Britschet, was unseren verheirathete Bub seine Alte is, odder besser gesagt, war, daungekahlt. Ich hen e schreckliche Wuth an den Wedesweiler gehabt, awwer es sin hardlie zwei Däg gepähst, do hen ich schon widder hingehn müsse un hen for gutes Wetter anhalte müsse. Un da soll en Mensch seine Reppetehschen aufrecht erhalte! Die Sach war nämlich den Weg: Insteiert von sein Vatter, was der Phillip is, hat sich der Karlie in den Kopp gesetzt gehabt, en Saluhn aufzumache, bikahs das wär das einzige, wo ein junger Mann noch en Sucksess hawwe könnt un einiger Mensch müßt for seine Fjuhtscher ausgucke.

Jetzt, Sie wisse doch gut genug, Mister Edithor, daß ich arig libberel sin un en Saluhnkieper eckfäcktlie so hoch estimehte un liebe un verehre wie einigen annere Geschäftsmann un doch gleich ich die Eidie nit, daß mein Bub en Saluhnwirth is. Un der erschte Riesen for meine Antipatologie is der Philipp, was mein Hosband is. Ich hen Ihne ja schon oft genug die Sach vereckstplennehschend. Wie ich ausgefunne hen, daß der Karlie schuhr genug sein Meid aufgemacht gehabt hat, in das Liderbißneß zu gehn, da sin ich zu den Wedesweiler un hen den alles verzählt. Er hat gesagt: „Der Karlie is en verdollter Fuhl un das is all war er is". Sehn Se, selle Ennser hen ich grad eckspeckted un da hen ich denn gesagt: „Nau luckehier Wedesweiler, ich will, daß du mich e Fehwer duhst. Du sollst den Karlie emol e diesentes Pies von dein Meind gewwe un sollst das Bißneß erunner reiße, daß kein gutes Haar mehr dran bleiwe duht".

Da hat er gesagt: „Bischt du krehsig, odder bist du von die Sonn iwwerkomme worde? Ich soll mei Bißneß schlecht mache? Wei, das duht awwer doch einiges biete! All was ich duhn kann, is, daß ich den Karlie pruhfe, daß er kein Suckzeß mache kann, awwer dafor is das Bißneß nit zu blehme, dafor is der Mann, wo so en Bißneß ronne duht, zu blehme. Wenn einer en Tscheunt ronne will un jeden Trämp un Toff, wo inseit komme duht, Drinks ausdische will, dann kann er in die erschte paar Monat Berrels voll Geld mache, dann is er awwer fertig un die Polies duht ihn sei Bißneß stappe; wenn er awwer en diesente Platz ronne will, dann muß er in die erschte Lein en gebildeter Mann sein, er muß richtig zu sei Bißneß tende, muß von Morgens früh bis Abends spät dabei sein un muß dafür ausgucke, daß nicks verlore werd un daß er en diesende Trehd kriege duht, dafor hat der Karlie nit genug Brehns un das is, was ich ihn sage will."

Well, ich sin ja auch damit sättisfeit gewese un hen aus Grättibuht en Kimmel getriet — ich gleiche nit, mich ebbes schenke zu losse. Ich hen dann mit die Wedesweilern en Wahk genomme, wisse Se, die is ja immer an den Goh un da hen ich sie auch mein Trubel verzählt. Da hat se gesagt, ich deht alles viel zu fierius angucke. Wenn sie so en Bub hätt, wo wie der Karlie nicks gelernt un nicks vergesse hätt, wo awwer doch en guter diesenter Feller wär, dann deht sie ihn in das Männufäckschering Bißneß starte, so was mer auf deutsch uffsetze ruft. Es deht gar nicks ausmache, was es wär, es wär for alles en grohe Diemänd da un wann er Fleipehper männufäckture deht. Bei Galle, Fleipehper, das hat mich gut gestrocke! Da könne mit viele Eckspenzes sein un einiger Mensch braucht es un die ganze Welt kauft es auch. „Wedesweiler'n," hen ich gesagt, „du machst dich gar kein Begriff des Begreifens, was du auf mei Herz en Impreschen mit dein Fleipehper gemacht hast. Un das is auch e Bißneß, wo einer zu sticke muß. Heut Nacht, wenn ich ganz mit mich un meine Gedanke alleins sin, dann denk ich emal hart iwwer die Prappositschen nach un so weit wie ich's jetzt sehn kann, is es en Goh". Mer hen uns noch for e ganze Weil iwwer das Fleipehper verbreitet un sehn Se so sin ich. Wenn ich emol ebbes in mein Kopp hen un wenn ich ebbes for gut halte, dann könne mich keine zehn Hohrses von abbringe un von den Fleipehper hat mich auch niemand mehr abbringe könne. Ich hen nur gewunnert, was der Phillip for eine Eidie aufs Dapeht bringe werd, er hat doch gesagt, daß er for den Karlie ausgucke wollt. Ich hen ihn off Kohrs auch e paar mal gefragt, awwer da hat er immer so e schmartes Fehs gemacht — well, Sie kenne ja den alte Fuhl — un hat gesagt: Abwarte un Theetrinke, das gibt e Surpreis for dich. Awwer wann ich alles reddig hen, das meint, wenn ich mit Figgere un Numberwerk dorch sin, dann schieß ich los un dann wirst du sage: Phil, das hast du gut gemacht." Sehn Se mit so Stoff muß ich dann zufriede un sättisfeit sein un wann ich ein Wort sage, dann fühlt er sich insoltet un ich muß mich sage lasse, daß ich kein Friede und Pies in den Haus hawwe kann un immer en Foß rehse muß. Well, ich diepende besser gar nit an den Philipp un lege mich liewer an das Fleipehper.

Mit beste Riegards,
Yours,
Lizzie Hanfstengel.

Zerstreut.

Patient: „Diese Nacht träumte mir, ich hätte getanzt, Herr Sanitätsrath!"

Arzt: „So ist's recht; nur tüchtig Bewegung machen, das ist die Hauptsache!"

Am Stammtisch.

Aeltester eines Stammtisches, zu einem Gast, der eine etwas starke Redensart gebraucht hat: „Herr Meier, mäßigen Sie sich, Sie sind hier in anständiger Gesellschaft."

Meier (eingeschüchtert): „Entschuldigen Sie, das habe ich nicht gewußt!"

Aeltester: „Nun, wenn Sie sich entschuldigen, mag es gut sein!"

Geschäftlich.

Chef: „Kennen Sie die Firma Heinrich & Müller in Dinasda?"

Reisender: „O ja, der Inhaber hat schon in geschäftlicher Beziehung mit mir gestanden."

Chef: „So? Hat er Ihnen was abgekauft?"

Reisender: „Das nicht, aber er hat mich 'mal — rausgeschmissen!"

Ohne Credit.

Heirathsvermittler: „Ich vermittle Ihnen keine Frau mehr. Sie sind mir Ihre Selige noch schuldig."

Begreiflich.

„Als der Einbrecher in Ihr Zimmer kam, sind Sie sofort unter das Bett gekrochen und haben ihm von da aus zugeschaut. Sie müssen also den Dieb doch beschreiben können!"

Professor Angstmeier: „Ich hatte leider vergessen, meine Brille mit hinunterzunehmen."

Fataler Doppelsinn.

General: „Freue mich, daß der Unfall neulich so gut abgelaufen. Wohin hat Sie denn eigentlich der Gaul geschlagen?"

Major: „Gerade hier an den Kopf, Excellenz!"

General: „Na, das war aber gerade eine verdammt dumme Stelle!"

Die lieben Freunde.

„Denk Dir, der Mensch, der Müller, hat gestern am Stammtisch erzählt, ich sei ein Kameel!"

„Na, das hat ihm doch keiner geglaubt."

„Meinst Du?"

„Allerdings. Sieh mal, ein Kameel kann sieben Tage arbeiten ohne zu saufen. Bei Dir ist es doch gerade umgekehrt."

Er muß es wissen.

Lehrer: „Aber Fritz, lauter Fehler hast du in deinem Rechenheft. Da steht z. B. 6 und 6 sind 15."

Fritz: „Herr Lehrer, das ist richtig, mein Vater rechnet so, der ist Zahlkellner."

Inländisches.

— Fünf Männer, welche in einer der letzten Nächte in San Francisco gewaltsam an Bord des Schooners „Winslow" geschleppt worden waren, erlangten ihre Freiheit dadurch wieder, daß sie über Bord sprangen, worauf sie von einer Pinasse der Sailors' Union aufgefischt und an Land gebracht wurden. Das schreiende Unrecht, welches von den Schiffsoffizieren begangen worden ist, wird einer strengen Untersuchung unterzogen werden. Der Schooner „Winslow" ist ein Schwesterschiff der „Annie E. Campbell", auf welcher sich vor Kurzem ein Mann der Besatzung Namens Charles Herrman durch einen Schuß in den Kopf getödtet hat. Damals wurde behauptet, Herrman wäre ebenfalls mit Gewalt an Bord geschleppt worden. Eigenthümer der beiden Schiffe ist George Billings. Die fünf Männer hatten an der Wasserfront einen Agenten getroffen, der ihnen erklärte, er könne ihnen lohnende und leichte Arbeit auf einem Schiff verschaffen, dessen Ladung gelöscht werden sollte. Später führte er die Männer in eine Wirthschaft, wo sie betäubt gemacht wurden. Als sie dann ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren, wurden sie in ein Boot gepackt und nach dem Schooner geschafft, welcher weit draußen auf der Bai lag. Eric Flobera, einer der Entführten, war der Erste, welcher wieder zur Besinnung kam. Leise erhob er sich und weckte seine Kameraden, worauf sie über Bord sprangen. Nachdem sie eine Strecke weit geschwommen waren und ihre Kräfte erlahmen fühlten, riefen sie laut um Hilfe, worauf die Pinasse der Seemanns-Union herbeikam und sie in Sicherheit brachte. Viel hätte nicht gefehlt, und die Männer hätten ihren Tod in den Fluthen gefunden.

— Nachdem sie fast zwei Jahre lang ein Sanatorium oder Irrenhaus nach dem anderen nach ihrem Gatten, dem jungen Percival Fritz, dem Sohn eines Millionärs in Berwind, Pa., abgesucht hat, erklärte Daisy Fair, daß sie aufhören werde, gegen ihren reichen Schwiegervater anzukämpfen. Frl. Fair war eine junge Choristin, als sie und Fritz am 1. April 1905 in Wilmington, Del., die Ehe eingingen. In diesem Staate wird eine Scheidung auf Grund böswilligen Verlassens nach drei Jahren gewährt, und die junge Frau wird keine weiteren Schritte unternehmen, bis diese Periode erreicht ist. „Ich glaube fest, daß mein Gatte noch lebt", sagte Frl. Fair in der Wohnung ihrer Mutter, Frau A. E. Fair, in New York. „Die Geschichte, die sein Vater erzählt, daß er mit der „Sewall" im Stillen Ocean untergegangen sei, ist unwahr. Mein Anwalt und ich haben Dicks Spuren in verschiedenen Sanatorien gefunden, zuletzt in Stamford, Conn., aber er war dann immer wieder woanders untergebracht worden. „Ich habe meinen Schwiegervater verklagt, weil ich, als er Dick und mir kein Geld gab, all' mein Geld für uns ausgeben mußte; sogar meine Schmucksachen mußte ich versetzen. Ich bin überzeugt, daß mein Mann, sobald er wieder freigelassen wird, zu mir zurückkehrt, und dann können wir wieder heirathen. Das hat der kluge Vater wahrscheinlich bei seinen Plänen vergessen."

— Der bedeutendste noch lebende Mann aus dem Bürgerkriege ist wohl der greise und hoch in den Achtzigern stehende Führer des dritten Armeekorps der Potomac-Armee, Generalmajor Daniel Sickels von New York, welcher sowohl bei Chancellorville wie bei Gettysburg eine hervorragende, aber fast verhängnißvolle Rolle spielte. Bei Gettysburg verlor er ein Bein und mußte das Kriegshandwerk aufgeben. Seit der Zeit hat er im Civilleben hohe Stellungen bekleidet und in der G. A. R. war er immer eine hervorragende Figur. Sickels, der vor dem Kriege im Kongreß war, trat zuerst kurz vor Ausbruch des Krieges durch eine hochsensationelle Affaire in die Oeffentlichkeit, die im ganzen Lande großes Aufsehen erregte, indem er in Washington, um seine Hausehre zu rächen, den Advokaten Key todtschoß. Sickels hat nachher das reuige Weib wieder zu sich genommen, weil er der Tochter nicht die Mutter entziehen wollte. Drei Jahre lang hat sie sich redlich bemüht, das an ihrem Manne begangene Unrecht wieder gut zu machen, dann ist sie gestorben, und Sickels hat nach dem Bürgerkriege in Madrid eine Spanierin geheirathet, mit der er aber in anderer Weise übel gefahren ist. Ihr sagte das amerikanische Klima nicht zu, und nach neunjährigem Beisammenleben kehrte sie in ihr schönes Spanien zurück, um dort ihre beiden Kinder zu erziehen. Jetzt, nach 27 Jahren, ist sie zu ihrem Manne zurückgekehrt, um die wenigen Tage, die ihm noch vergönnt sind, an seiner Seite zu weilen.

— Edward Fair erschoß auf seiner Farm bei Manassas, Va., aus Eifersucht seinen Bruder Allen und wurde seinerseits von einem Nachbarn, Tucker Polen, getödtet. Polen hatte versucht, Frieden zu stiften, und war von Edward Fair geschossen worden.

— Eine auf den Genuß von schlechtem Mais zurückgeführte, unter dem Namen Pallagra bekannte seltene Krankheit hat in Charlotte, N. C., den Tod von drei Personen, darunter die 30jährige Tochter des Staatsoberrichters Woods von Mississippi, zur Folge gehabt. Auf 200 wird die Zahl der daran Erkrankten in den Südstaaten geschätzt. In Italien ist die Krankheit sehr verbreitet.

— Nach mehrwöchigem Leiden im Eastern District-Hospital, Brooklyn, hat das verfehlte Dasein des 63 Jahre alten Felix Wallner, der vielen Bewohnern Williamsburgs seit Jahren als Lumpen- und Papiersammler bekannt war, seinen Abschluß gefunden. Wie von Bekannten des Mannes behauptet wird, entstammte Letzterer einer in Elsaß-Lothringen ansässigen adeligen Familie. Vor ungefähr 30 Jahren verließ er nach einem ernstlichen Zerwürfniß mit den Eltern die Heimath und landete in Amerika. Er beherrschte sieben Sprachen vollständig und war anfangs mehrere Jahre im Westen als Sprachlehrer thätig. Später siedelte er nach New York über und eröffnete dort eine Sprachschule, die sich jedoch nicht rentirte. Eine Zeitlang bezog er monatliche Geldsendungen von den Eltern, doch als er sich fortgesetzt weigerte, dem Wunsche der Letzteren, nach Deutschland zurückzukehren, zu entsprechen, brachen seine Angehörigen alle Beziehungen mit ihm ab. In den letzten Jahren fristete Wallner durch Einsammeln von Lumpen und Papierabfällen in Williamsburg in kümmerlicher Weise sein Leben. Vor etwa vier Wochen brach er vor Hunger und Erschöpfung auf der Straße zusammen und wurde nach dem Eastern District-Hospital überführt, das er nicht mehr lebend verlassen sollte.

— Nach dem Berichte des General-Landamts besitzt Amerika noch 386,373,787 Acker Land, die für die Ansiedlung zwar freigegeben, aber schwer verkäuflich sind, weil sie sogenannte Oed- und Sumpfländereien sind oder zu steinigen Boden enthalten. Auf diesen könnten 2,417,961 Ansiedler untergebracht und jedem derselben 160 Acker zugewiesen werden. Alaska hat 368,021,509 Acker Bundesländereien. Insgesammt besitzt die Union 754,859,296 Acker Bundesländereien, die sich folgendermaßen vertheilen: Alabama, 129,713 Acker; Alaska, 368,021,509; Arizona, 42,769,202; Arkansas, 1,061,185; California, 29,872,493; Colorado, 23,696,697; Florida, 414,942; Idaho, 26,785,002; Kansas, 171,446; Louisiana, 116,249; Michigan, 135,551; Minnesota, 1,788,705; Mississippi, 42,791; Missouri, 27,480; Montana, 46,532,440; Nebraska, 3,074,658;; Nevada, 61,177,050; New Mexico, 44,777,905; North Dakota, 2,322,150; Oklahoma, 86,339; Oregon, 16,957,913; South Dakota, 6,561,295; Utah, 36,878,998; Washington, 4,635,001; Wisconsin, 13,280; Wyoming, 37,145,302.

— Amtlichen Berichten zufolge sind bei den 1453 Sparbanken des Landes rund drei und ein halb Milliarden Dollars hinterlegt.

— Beim Durchbrennen seines Gespannes wurde der Eisenwaarenhändler Cortes zu Houston, Tex., aus dem Wagen geschleudert und getödtet; 5 Andere verletzt.

— Sechzehn San Francisco Firmen, welche gegen die österreichische Phönix-Gesellschaft gerichtlich vorgegangen waren, um diese zu zwingen, sie für Brandverluste anläßlich des San Francisco Erdbebens schadlos zu halten, haben jetzt einen Vergleich acceptirt, dem zufolge die Gesellschaft 61 Prozent des Betrages der Police und 5 Prozent für Anwaltsgebühren in Baar erlegt.

— Als dieser Tage das Testament der am 13. September verstorbenen Frau Abbey Eupremia Reasoner von East Orange, N. J., geöffnet wurde, gab es eine Ueberraschung. Abgesehen von einigen verhältnißmäßig kleinen Legaten an Verwandte ist der Gouverneur John Franklin Fort von New Jersey zum Universalerben eingesetzt. Auf sein Theil entfallen über 200,000 Dollars. Frau Fort, die Gattin des Gouverneurs, und seine Tochter Margaretta sind ebenfalls mit Legaten bedacht. Natürlich waren die Verwandten der Erblasserin wie aus den Wolken gefallen. Sie behaupten, daß auf die Verstorbene unlauterer Einfluß ausgeübt worden sei, und wollen das Testament mit allen ihnen zu Gebote stehenden Rechtsmitteln anfechten. Frau Reasoner war die Wittwe Andrew Reasoner's, des seinerzeitigen Generalsuperintendenten der Delaware, Lackawanna & Western Bahn. Als er starb, hinterließ er ein Vermögen von rund $250,000. Mit Gouverneur Fort war Reasoner lange Jahre befreundet. Nach Reasoner's Ableben stand Fort, der damals die Anwaltspraxis ausübte, seiner Wittwe als Rechtsvertreter zur Seite, und blieb es bis zu ihrem Hinscheiden, trotz seiner Erwählung zum Gouverneur.

— Joseph B. Klein, Chicago, welcher als Soldat des Ersten Milizregimentes auf dessen Fahrt nach Springfield zur Zeit der Unruhen den 18jährigen Carl Nelson in Kankakee auf der Plattform eines Wagens des Zuges der Miliz mit dem Bajonett in den Rücken stieß, infolge dessen Nelson gestorben ist, ist dort von den Großgeschworenen des Mordes angeklagt worden.

— Hermann Johnson von Perrys Nordpolschiff „Roosevelt" mußte, infolge der bitteren Kälte schwer erkrankt und der Gefahr einer Beinamputation ausgesetzt, nach New York zurückkehren. Er berichtet, daß das Schiff nicht seetüchtig ist und schon bei einem kleinen Zusammenstoß mit Treibeis schweren Schaden erlitten habe. Johnson glaubt nicht, daß das Schiff überhaupt die Reise bestehen wird.

— Der Lachsfang am Frazer und Skeena, canadischen Flüssen, bezifferte sich in der soeben abgeschlossenen Fischzeit auf 338,000 Kisten. An den Flußmündungen an der canadischen Pacificküste ist infolge der früheren Raubfischerei der Lachs fast ganz ausgestorben.

— In Kentucky wurde ein „Nachtreiter" zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt. Vielleicht wird dieser Umstand verschiedene Leutchen in jenem Staate veranlassen, ihre Reitkünste am Tage auszuüben.

— Zwei Millionen Acres Holzland sind nach einem Regierungsbericht in den letzten Wochen vom Feuer verheert worden! Wahrlich es ist höchste Zeit, daß wir an die Erhaltung unsrer nationalen Hilfsquellen denken.

— Der Admiral Bicknell räth den Marineoffizieren, nur Mädchen zu heirathen, die reich und zugleich häuslich genug sind, um sich dem Wohle der Familie und der Erziehung der Kinder zu widmen. Der alte Herr scheint die Töchter des Landes nur sehr oberflächlich zu kennen.

— Nach langer Dauer ist der große Ausstand der Handwerker der Canadian Pacific zu Ende gekommen, nachdem beide Seiten ganz gewaltige finanzielle Verluste erlitten haben. Der Ausstand zeigt, daß das zwangsweise Schiedsgerichtsverfahren, das in Kanada bekanntlich eingeführt ist, kein Allheilmittel ist.

— Wiederum hat sich der Süden in seiner ganzen Glorie gezeigt: In Georgia haben maskirte Nachreiter Negerkirchen und Schulen verbrannt, um ihrem wüthenden Rassenhaß Genüge zu thun. Selbstverständlich werden die feigen Mordbrenner, die sich hinter Masken verstecken, unbestraft bleiben. Denn in all' diesen Fällen versagt ja die Staatsgewalt mit einer Regelmäßigkeit, die geradezu beschämend und erniedrigend für alle gut gesinnten Bürger der Republik ist.

(Milw. Herold.)

— Offiziere der regulären Armee, die als Instrutteure in die verschiedenen Uebungslager der Milizen kommandirt sind, klagen darüber, daß sehr viele Mitglieder der National-Garde absolut keine Ahnung von den militärischen Pflichten haben. Sie schieben diese Erscheinung darauf, daß die Mannschaften neu eingetreten sind, und schlagen vor, sie sollten lieber erst sechs Monate Dienst daheim thun, ehe sie ins Lager mitgenommen werden. Daß sich unter den Leuten, die mit der Truppe ausrückten, sehr viele junge Retruten befinden, ist sicher, der Wunsch mit möglichster Stärke auszurücken, läßt ohne Zweifel viele Kommandeure Leute mitnehmen, die vielleicht erst am Tage zuvor eingetreten sind. Aber das Lager ist der beste Ort, sie schnell auszubilden, wenn das auch für die Offiziere etwas unbequem sein mag.

— Die neuesten Berichte über die Lage des Arbeitsmarktes lauten im allgemeinen günstig. In den Großstädten besonders ist die Nachfrage nach Arbeitskräften lebhafter geworden, und aus einzelnen Industriezweigen werden Lohnerhöhungen gemeldet. Auch in der Baumwollenindustrie macht die Besserung jetzt gute Fortschritte, und in einigen Wochen dürfte es dort auch für ungeübte Kräfte wieder reichlich Arbeit geben. Größere geschäftliche Transaktionen sind bis nach der Präsidentenwahl vertagt worden, und vor Erledigung des Wahlgeschäftes kann mit einer kräftigen geschäftlichen Initiative nicht gerechnet werden. Sie wird dann erleichtert werden durch die reichlichen Geldmittel, die den Banken des Landes zur Verfügung stehen. Der Geldbedarf der Industrie ist immer noch gering, und das Inland ist augenscheinlich in der Lage, seinen Geldbedarf für die Bergung der Ernte selbst zu decken. Das wird zur Folge haben, daß sich in den großen Finanzinstituten des Ostens beträchtliche Geldmittel ansammeln, die nach der Wahl nutzbringende Verwendung finden können.

— Laut Bericht der den Bau des Panamakanals leitenden Bundeskommission hat derselbe bis Ende Juli Kosten von insgesammt $128,470,750 verursacht.

— Wie aus England gemeldet wird, sind die aus Amerika nach zeitweiligem Aufenthalt heimgekehrten Textilarbeiter von den Verdienstverhältnissen in Amerika wenig erbaut. Zahlreiche Yorkshire und Worcestershire Weber, die in Philadelphia gearbeitet hatten, sagen, daß wenn sie auch $10—$11 per Woche Lohn erhalten, sie sich in keiner besseren Lage befunden haben, als wenn sie in englischen oder schottischen Webereien 25 Shilling erhielten.

— Der Comptroller der Umlaufsmittel theilt in einem soeben veröffentlichten Bericht mit, daß zu Ende des Fiskaljahres am 30. Juni 1908 in den 1453 Sparbanken des Landes 3,479,192,801 Dollars deponirt waren und in den 812 Leih- und Trust-Gesellschaften 1,803,964,314 Dollars. Das Grundkapital der Sparbanken beträgt über 91 Millionen, der Ueberschuß-Fond annähernd 245 Millionen, andere unvertheilte Profite 201 Millionen. Bei den Leih- und Trust-Gesellschaften beträgt das Grundkapital 278½ Millionen, der Ueberschuß-Fond 370 Millionen, die unvertheilten Profite gegen 46 Millionen.

— Das Septemberheft der Bulletins des Internationalen Bureau der Amerikanischen Republiken ist jetzt von Washington aus zur Vertheilung gekommen. Es bringt in so fern eine Neuerung als die verschiedenen Texte in englischer, spanischer, französischer und portugiesischer Sprache, die sonst in einem Bande vereinigt waren, in gesonderter Ausgabe erscheinen. Im übrigen ist es reichhaltig wie immer, namentlich mit zahlreichen, vorzüglichen Illustrationen versehen, die wesentlich dazu beitragen, das Interesse für die panamerikanischen Länder zu erhöhen.

— Dem Vernehmen zufolge wird die Finanzkommission des Kongresses auf Grund ihrer europäischen Studien sich für die Gründung einer Ver. Staaten-Bank entscheiden. Daß sie zu solchem Befunde gelangt ist, kann nicht überraschen, denn es ist unmöglich, die Nothwendigkeit solcher Centralbank zu verkennen, wenn man ihr Wirken in der Praxis beobachtet hat. Ob aber Empfehlung und Annahme gleichbedeutend sind, möchten wir bezweifeln. Die kleinen Landbanken werden künstlich gezüchtet worden sind, werden darin eine gefährliche Konkurrenz erblicken und allen Einfluß gegen eine Ver. Staaten-Bank mit Zweigbanken aufbieten. Von demokratischer Seite wird der Widerstand besonders heftig sein. Für diese ist es althergebrachtes Prinzip, daß eine Regierungsbank den Freiheiten des Volkes schädlich ist. Das Beste, was daher zu hoffen ist, wäre eine Einrichtung, welche die Emission von neuen Umlaufsmitteln besser regulirt, als es jetzt der Fall ist. Das würde auch für geraume Zeit genügen, vorausgesetzt, daß das Comite die wichtigste Belehrung aus den europäischen Studien geschöpft hat, nämlich, daß es Geschäftspapiere, oder Giros, wie man es in Deutschland nennt, die einzig zuverlässige Unterlage für Notenausgaben bilden. Hat das Comite diese Einsicht nicht gewonnen, so sind alle andern Veranstaltungen werthlos. (C. B.)

Vermischtes.

Von der Opferwilligkeit der Tschechen für nationale Zwecke gibt der eben erschienene Jahresbericht des tschechischen Schulvereins Zeugniß. Nach dem Berichte betrugen die Einnahmen des Vereins im Jahre 1907 764,238 Kr., rund 67,000 Kr. mehr als im Jahre vorher. Außer den Mitgliedsbeiträgen hat aber der Verein noch 241,000 Kr. an außerordentlichen Einnahmen; die bestimmten Fonds zufließen, zu verzeichnen, sodaß sich der Gesammtbetrag der Jahreseinnahmen für das Jahr 1907 auf über eine Million Kr. beläuft. Auffallend groß sind die Beträge, die von einzelnen Tischgesellschaften in tschechischen Gasthäusern gesammelt wurden. Da sind einzelne solcher kleinen Kreise mit 5000 bis 7000 Kr. betheiligt. Daß die tschechischen Gemeinden und Geldinstitute, wie nicht minder die von Tschechen beherrschten Landtage von Böhmen und Mähren für den tschechischen Schulverein ordentlich in den Beutel greifen, ist selbstverständlich, aber leider auf deutscher Seite nicht ebenso zu verzeichnen. Mit den im tschechischen Volke aufgebrachten Mitteln erhält und verwaltet der tschechische Schulverein im ganzen 116 Erziehungsanstalten, und zwar zwei Mittelschulen, 60 Volksschulen und 54 Kindergärten. In diesen Lehranstalten wurden insgesammt 12,625 Schüler unterrichtet. Diesen Leistungen gegenüber bleiben die des Deutschen Schulvereins in Oesterreich, obwohl hinter diesem ein zahlreicheres und vermögenderes Volksthum steht, auch absolut gerechnet, weit zurück.

Der Weltverbrauch an Baumwolle stellte sich für das Jahr 1907 auf 14,909,193 Ballen. Davon waren 11,668,575 Ballen amerikanischer, 1,768,293 indischer und 616,896 egyptischer Baumwolle. Den größten Verbrauch hatte Großbritannien mit 3,462,823 Ballen. An zweiter Stelle standen die Vereinigten Staaten mit einem Verbrauch von 2,987,000 und an dritter Stelle Deutschland mit einem Verbrauch von 1,661,180 Ballen. Von den übrigen Industrie-Ländern verarbeitete nur noch Japan über eine Million Ballen Baumwolle. Frankreich 923,000, Oesterreich 705,000 und Italien 731,000.

Frankreich beabsichtigt, die allgemeine Wehrpflicht in Algier einzuführen. Der General-Gouverneur von Algerien hält es für möglich, den Widerstand der Araber und Kabylen gegen die Wehrpflicht zu überwinden, wenn ihnen die Versicherung gegeben werde, daß algerische Truppen nicht gegen Marokko Krieg zu führen brauchten. Den Arabern die gleichen staatsbürgerlichen Rechte einzuräumen, wie den Franzosen oder den in Algerien naturalisirten anderen Europäern, hält der Generalgouverneur für überflüssig. Er ist der Ansicht, es werde und müsse genügen, wenn man den Eingeborenen, die ihre zwei Jahre abgedient haben, Aussicht auf Anstellungen eröffne. Ob das wohl ziehen wird? Aber Frankreich kann seinen Armeebestand infolge der geringen Volksvermehrung kaum noch aufrecht erhalten. Also sollen die Kolonien zum Heeresdienst herangezogen werden.